

Pfaffenroter Heimatbrief



Herausgeber: Heimatverein Pfaffenrot-Marxzell E. V.
Für den Inhalt verantwortlich: Herbert Dambach

10. Ausgabe Pfingsten 1973
Girokonto 320501 Raiffeisenkasse Pfaffenrot



Liebe Pfaffenroter!

Mit diesem 10. Heimatbrief darf ich Sie, meine lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger hier und in der Ferne, ganz besonders herzlich grüßen. Wie dankbar dieser Heimatbrief erwartet wird, zeigen die vielen Briefe, die der Heimatverein immer wieder erhält. Gerade heute in unserer schnellebigen Welt, dürfen wir den Verantwortlichen für die schönen und interessanten Beiträge aus der Pfaffenroter Vergangenheit ganz besonders danken. Möge der Arbeit unseres Heimatvereins auch in der Zukunft ebensoviel Erfolg wie in den vergangenen fünf Jahren beschieden sein.

Ihr
Ignaz Weingärtner
Ortsvorsteher und Bürgermeister i. R.

Liebe Pfaffenroter nah und fern.

Sie erhalten heute den Heimatbrief Nr. 10. Diese Tatsache ist uns Anlaß zu Freude und Dankbarkeit. Freude über dieses kleine Jubiläum, das wir mit diesem 10. Heimatbrief feiern dürfen. Es war keineswegs von vorneherein selbstverständlich und sicher, daß der Heimatbrief so viele Folgen erlebt und so lange erscheinen kann. Daß dies jedoch möglich war, verdanken wir der Mitarbeit einiger weniger Leute, die immer wieder die nötigen Arbeiten verrichten, die für einen solchen Brief eben einmal nötig sind. Allen voran Obl. H. Dambach, der Initiator des Heimatvereins und des Heimatbriefes. Ohne seine Aktivität für den Brief, wäre er wohl nie zustande gekommen, sein weiteres Erscheinen wäre in Frage gestellt. Eben so sicher ist, daß der Heimatbrief ohne die Mitarbeit von Obl. G. Dobiasch nur eine halbe Sache wäre. Während Herr Dambach sich mehr auf die aktuellen Geschehnisse in der Gemeinde und im Heimatverein konzentriert, hat sich Herr Dobiasch auf die Geschichte Pfaffenrots spezialisiert. Das erfordert natürlich viel Kleinarbeit im Landesarchiv, und jeder, der schon eine alte Handschrift aus dem 16. oder 17. Jahrhundert zu lesen versuchte, weiß, wie schwer es ist, einen solchen Text zu entziffern. Alle, die den Heimatbrief erhalten, freuen sich immer wieder über die in Pfaffenroter Mundart erscheinenden Geschichten und Anekdoten. Der Verfasser dieser lustigen Begebenheiten, die ebenso schwer zu schreiben wie zu lesen sind, ist Franz Josef Schaar, der auch zusammen mit H. Dambach das Pfaffenroter Mundartlexikon zusammenstellt. In seiner äußeren Gestaltung und als Ergänzung zu den Texten hat der Heimatbrief in unserem Zeichner, Herrn Emil Kunz, einen weiteren Mitarbeiter, durch dessen Bilder jede Ausgabe des Heimatbriefes eine schmückende und zugleich dokumentarische Erweiterung erfährt.

Aber auch diejenigen, die den Heimatbrief in unsere Häuser bringen bzw. die nötigen Arbeiten für den Postversand an unsere auswärtigen Pfaffenroter leisten, dürfen hier nicht vergessen werden. Die unscheinbaren Nebenarbeiten werden oft übersehen, obwohl sie genauso wichtig sind, denn ohne sie käme der Brief ja nie in unsere Hände. In stiller Bescheidenheit hat Herr Josef Ochs die Heimatbriefe Nr. 1 bis Nr. 8 in Pfaffenrot ausgetragen. Leider ist er im vergangenen Jahr verstorben. In Dankbarkeit wollen wir die geleistete Arbeit dieses Mannes anerkennen und ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Allen Mitarbeitern am Heimatbrief dankt der Heimatverein herzlich für die bisherige Arbeit und verbindet damit gleichzeitig den Wunsch, daß dieses Team noch recht lange diesen Brief herausgeben möge.

Heimatverein Pfaffenrot-Marxzell e.V.
Josef Kiel, Schriftführer

Aus dem Vereinsgeschehen

Unsere diesjährige Jahreshauptversammlung fand am 10. Mai im Café Siegwart statt. Auf der Tagesordnung standen die Berichte des Vorsitzenden, des Schriftführers und Kassiers, die Wahl eines neuen Kassiers, und dann hat man über all die geplanten Vorhaben gesprochen, die in nächster Zeit verwirklicht werden sollen.

Die Wahl des Kassiers war deshalb außerhalb der turnusgemäßen Wahlen notwendig geworden, weil unser bisheriger Kassier, Herr A. Zepp, aus beruflichen Gründen verzogen ist, und deshalb dieser Posten unbedingt neu zu besetzen war. Herr Josef Kiel, der seither die Kasse kommissarisch führte, hat nun nach einstimmiger Wahl dieses Amt zusätzlich zu seinem Amt als Schriftführer bis zur nächsten Generalversammlung übernommen. Dafür sind wir ihm sehr dankbar. In diesem Zusammenhang haben wir eine herzliche Bitte an alle Mitglieder, die wir schon wiederholt im Heimatbrief vorgetragen haben: Geben Sie uns bitte eine Abbuchungsermächtigung zum Kassieren Ihres Jahresbeitrages! In den Tagen nach Pfingsten werden wir bei Ihnen vorsprechen, um die ausgefüllten Abbuchungs-

ermächtigungen abzuholen. Sie nehmen uns damit ein gutes Stück Arbeit ab, und dafür danken wir Ihnen.

Unser diesjähriges **Waldfest beim Weinbrünnele** haben wir auf Sonntag, den 17. Juni 1973 festgelegt. Der Gesangverein „Freundschaft“ und der Musikverein „Edelweiß“ haben ihr Mitwirken zugesagt, so daß eigentlich nur noch das Wetter mitmachen muß, dann klappt alles. Im vergangenen Jahr ist unser Waldfest wegen schlechten Wetters leider ausgefallen und es gab keinen Ausweichtermin. Wir hoffen sehr, daß wir in diesem Jahr mehr Glück haben, und das Waldfest stattfinden kann. Schon jetzt laden wir Sie herzlich dazu ein!

Die kleine Rast- und Schutzhütte im Hau, Abt. 16, wurde in der letzten Maiwoche fertiggestellt. Wir haben ihr den Namen „Hauweg-Hütte“ gegeben. Das dürfte für die meisten von uns eine klare Bezeichnung sein. Dieses Blockhaus hat ca. 14 qm und soll Wanderern und Erholungsuchenden zur Rast und zum Schutz dienen. Wir meinen, daß unser Wald damit um eine ansprechende Attraktion reicher geworden ist. Wir bitten herzlich darum, daß die Hütte von allen so behandelt wird, daß sie recht viele Jahre ihren Zweck erfüllen kann.

Allen Mitarbeitern dankt der Heimatverein herzlich für ihren Einsatz.

Für den 16. September 1973 ist ein Tagesausflug nach Colmar und Reichweier im Elsaß geplant. Beide Städte sind hervorragende Zeugen mittelalterlicher Städtebau und zeitgenössischer Städtepfleger mit atemberaubenden Kirchen, Türmen, Toren, Fachwerkhäusern, herrlichen Fassaden und Giebeln, Höfen, Gasthäusern usw., die für jeden sehenswert sind. Alle, die an der Teilnahme an diesem schönen Ausflug interessiert sind, machen wir schon jetzt darauf aufmerksam und bitten sie, den Termin vorzumerken. Wir werden alle Vorbereitungen treffen, um Ihnen den Ausflug zu einem einmaligen Erlebnis werden zu lassen.

Im letzten Heimatbrief haben wir die Absicht geäußert, im Wald in der Nähe des Sportplatzes einen Trimm-Dich-Pfad zu bauen. Wir hatten auch die Zusage der Bezuschussung seitens des Staatl. Forstamtes Mittelberg, vorausgesetzt, daß eine entsprechende Summe an Eigenmitteln aufgebracht würde. Diese Mittel hätte der Gemeinderat in den Haushaltsplan einsetzen müssen. Leider fand sich aber für dieses Projekt keine Mehrheit im Gemeinderat. Es handelte sich um 12 000,- DM, die im Haushaltsplan einzusetzen waren. In Anbetracht der angespannten finanziellen Lage sah man sich außerstande, in diesem Jahr die erforderlichen Mittel bereitzustellen. Diesen Beschluß des Gemeinderates müssen wir respektieren, auch wenn wir dadurch unser Vorhaben noch nicht durchführen konnten. In der Jahreshauptversammlung hat man sich dafür ausgesprochen, daß der Heimatverein in den Wintermonaten 73/74 den geplanten Trimm-Dich-Pfad in eigener Regie bauen will, wenn die Gemeinde das Gelände dafür freigibt. Es ist weiter geplant, in Verbindung mit dem Pfad einen Kinderspielplatz anzulegen, doch steht dieses Vorhaben noch in einiger Ferne, da wir nicht alles auf einmal machen wollen und auch nicht können. Auch an eine kleine Rast- und Schutzhütte ist gedacht.

In der Satzung des Heimatvereins steht im § 1 Abs. 2: „Die Aufgaben des Vereins sind: a) Hege und Pflege der erhaltenswerten Güter und Schönheiten des Dorfes und seiner Umgebung; b) Erhaltung und Pflege der Kulturgüter . . .“ Soweit der Auszug aus der Vereinssatzung. Nun müssen wir immer wieder feststellen, daß unsere diesbezüglichen Bemühungen in manchen Fällen nur auf wenig Mithilfe und Verständnis treffen. Pfaffenrot war eigentlich mit vielen schönen alten Häusern ausgestattet. Doch das ist jetzt nicht mehr so. Deshalb fällt es umso schmerzlicher auf, wenn von den wenigen erhaltenswerten Gebäuden, die beredete Zeugen unserer Vorfahren sind, eines nach dem anderen aus dem Ortsbild unwiederbringlich verschwindet und an ihrer Stelle Brachland, Straßen oder auch Neubauten entstehen. Wir sehen ein und haben volles Verständnis dafür, daß ein angenehmes und modernes Wohnen in manchen alten Häusern schier unmöglich, ja eine Zumutung ist. Aber sicher nicht in jedem Fall. Wir müssen fragen, wem mit der totalen Beseitigung von alten Anwesen eigentlich gedient ist. Das gesamte Dorf ist dadurch doch nur ärmer geworden. In anderen Gemeinden – man könnte zahllose Beispiele anführen –, in denen man etwas auf den Fremdenverkehr oder auch auf die Naherholung hält, ist man bestrebt, das gesamte Ortsbild so geschlossen wie nur möglich zu erhalten, ja man macht sogar Auflagen über die äußere Gestaltung von Neubauten. Fehlt es bei uns am nötigen Verständnis, am guten Willen oder

legt man einfach keinen Wert darauf? Es ist doch keineswegs sicher, daß ein altes Haus nicht in seiner äußeren Form erhalten werden kann, wenn man innen modernisieren will. Sicher ist das alles auch eine finanzielle Frage. Aber so gut man in anderen Gemeinden unserer engeren und weiteren Nachbarschaft Fachwerkhäuser erhalten und pflegen kann, müßte dies bei uns doch auch zu schaffen sein. Bitte haben Sie Verständnis dafür, wenn wir auf mögliche Entwicklungen hinweisen, die schließlich dazu führen können, daß unser so schön gelegenes Dorf in wenigen Jahren ein wenig anziehendes Häusermeer mit gleichen Giebeln, gleichen Außenansichten und fast uniformierten Straßenfluchten wird. Das wäre langweilig und sicher von niemandem mit Absicht so gewollt. Deshalb müssen wir darüber reden, ehe es zu spät ist! Es ist unsere Pflicht, auf solche möglichen Entwicklungen rechtzeitig hinzuweisen, weil wir sonst unsere satzungsgemäßen Verpflichtungen grob vernachlässigen würden.

In diesem Jahr wollen wir wieder zusammen mit dem Obst- und Gartenbauverein und dem Landfrauenverein eine Aktion „Unser Dorf soll schöner werden“ durchführen. Bitte leisten auch Sie Ihren Beitrag zu dieser Aktion, die nur uns allen nützen und Freude bringen kann. Im Spätsommer werden wir im Rahmen einer Feierstunde den Preisträgern öffentlich die Preise überreichen. Diese Aktion kann und darf nicht nur eine Angelegenheit für einige sein, es sollten sich alle daran beteiligen. Aber selbst wenn sich Ihr Nachbar nicht veranlaßt fühlt, für die Dorfverschönerung etwas beizutragen, dann lassen Sie sich nicht auch abhalten, sondern gehen Sie mit gutem Beispiel voran. Sie werden auch Ihre Freude daran haben.

Heimatverein Pfaffenrot - Marxzell e. V.
Herbert Dambach, Vorsitzender

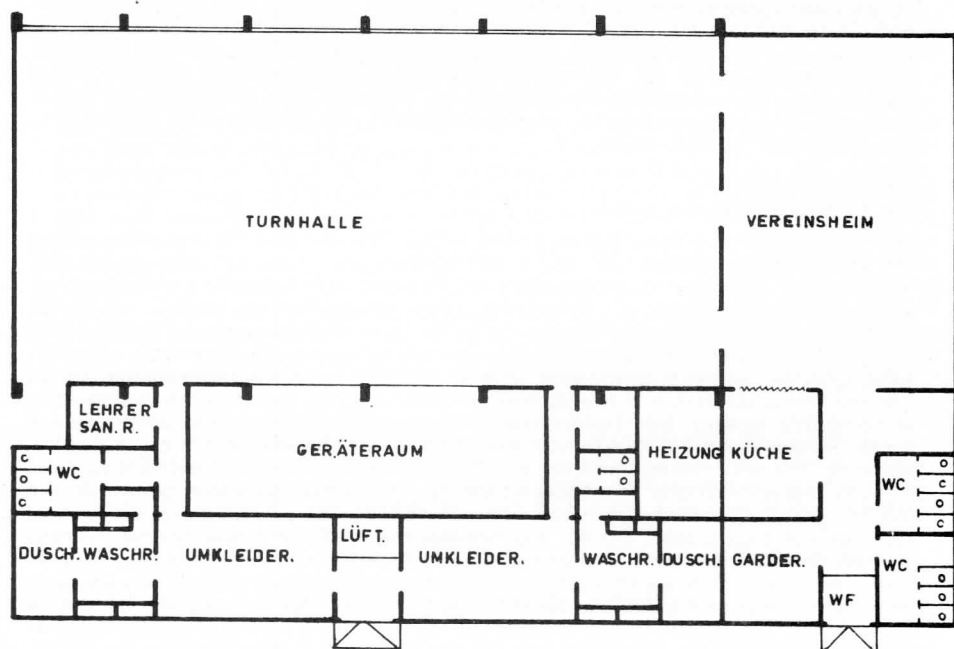
Aus dem Gemeindeleben

Es tut sich was! Die langersehnte und überaus nötige Turnhalle wird z. Zt. montiert. Bautrupps sind dabei, die Turnhalle in den Maßen 40 x 15 m mit den Sozialräumen (Duschen, WC, Umkleieräume, Heizung etc.) in den Maßen 30 x 11 m zu montieren. Der Bau wird mit Fertigbau-Elementen erstellt, und man kann jetzt sehen, daß die Halle nach der erforderlichen Innenausstattung in wenigen Wochen bezugsfertig ist und genutzt werden kann. Auch hier kann man sagen: Was lange währt wird endlich gut! Manche werden an der Ausführung der Turnhalle einiges zu bemängeln haben. Vielleicht über die Größe, die nicht eingebaute feststehende Bühne, die Lage, nie nicht erfolgte Unterkellerung oder sonst etwas. Wir meinen jedoch, daß die Halle, die ca. 700 000,- DM kosten wird, von denen wir vom Staat ca. 260 000,- DM als Zuschuß bekommen, bei einer Unterkellerung – und sei es auch nur eine Teilunterkellerung – um ein Vielfaches teurer geworden wäre! Es wird nicht möglich sein, für ein solches Projekt die Zustimmung aller zu erzielen, daß es vielmehr immer verschiedene Ansichten gibt. Und das ist gut so! Wir sind der Auffassung, daß wir uns alle über die Turnhalle freuen und daß wir dankbar sein sollten, daß die Halle überhaupt gebaut wird. Sie kommt spät, aber nicht zu spät! Von diesem Projekt hat die ganze Gemeinde etwas. Sei es in der Möglichkeit der sportlichen Betätigung oder bei kulturellen Veranstaltungen und nicht zu vergessen: beim Schulsport. Dafür wird die Halle in erster Linie gebaut. Jetzt liegt es an uns, diese Möglichkeit der Entfaltung und Erhaltung richtig zu nützen.

Die Gemeinde hat die Zusage, daß der Schulerweiterungsbau – es handelt sich um 4 Klassenzimmer, 2 Aufenthaltsräume und die entsprechenden Nebenräume – gebaut werden kann. Dieser Schultrakt wird in unmittelbarer Nähe zwischen Turn- und Dreschhalle errichtet. So gesehen erfährt Pfaffenrot eine wesentliche Veränderung des Ortsbildes, die sicherlich zur Verschönerung beitragen wird.

In direktem Anschluß an die Turnhalle wollen die örtlichen Vereine ein „Vereinsheim“ anbauen. Geplant ist ein Anbau, der 10 x 26 m groß werden soll. Deswegen 10 m breit, weil das in das Rastermaß der Turnhalle und somit besser in die Gesamtansicht paßt. In diesem Vereinsheim soll eine kleine Küche, die nötigen Sozialräume und in allererster Linie ein geeignetes, geräumiges Probelokal für die

kulturellen Vereine untergebracht werden. – Sitzungen, Versammlungen, Ausstellungen etc. sollen darin stattfinden. Die Vereinsführungen haben sich bereits wiederholt zu Vorgesprächen getroffen und alle Vereine, die an dem Bau interessiert sind, haben in einen Planungsfonds jeweils DM 1000,- bereitgestellt, damit die Sache zügig vorangetrieben werden kann. Sie alle können sich vorstellen, daß dieser Anbau viel Geld kosten wird und daß alle Mittel flüssig gemacht werden müssen, soll das Werk gelingen. Das bedeutet, daß alle mithelfen müssen, dieses Vereinsheim in Eigenarbeit und mit eigenen finanziellen Mitteln zu erstellen. Nur so kann dieses Vorhaben, das allen nützen soll, verwirklicht werden. Wir wollen von dieser Stelle aus die Bestrebungen der örtlichen Vereine aus vollen Kräften unterstützen und Sie alle aufrufen, nach besten Kräften zu helfen. Sei es durch Arbeitsleistung oder durch den Kauf von „Bausteinen“. Helfen Sie bitte alle mit, damit sich unsere Vereine für ihre Arbeit die erforderlichen Räume schaffen können! Die Gemeinde hat ihrerseits bereits einen ordentlichen Beitrag geleistet, indem sie alle Vorbereitungen für den problemlosen Anbau getroffen hat. Sie hat für die Versorgungsleitungen, für Türen von der Turnhalle zum Vereinsheim und vom WC der Turnhalle zum Anbau 20 000,- DM ausgegeben. Diese großzügige Vorleistung müssen wir dankbar anerkennen und nun liegt es an uns, entsprechend nachzueifern. Damit Sie aber auch sehen können, wofür Ihre Hilfe benötigt wird, haben wir einen Grundriß der Turnhalle und des geplanten Vereinsheims abgedruckt. Die Einteilung des Vereinsheims ist keineswegs endgültig, darüber wird noch beraten. Nach vorsichtigen Schätzungen wird der Anbau ca. 80 000,- DM kosten, die von den Vereinen, ihren Freunden und Gönnern aufgebracht werden müssen. Ein großer Teil dieser Summe wird für Löhne auszugeben sein. Hier haben alle Mitbürgerinnen und Mitbürger Gelegenheit über jede Vereinsgrenze hinaus Solidarität zu beweisen und einfach zu helfen und ohne zu rechten schlicht zu fördern!



TURNHALLE UND VEREINSHEIM
MARXZELL/PFAFFENROT

GEFERTIGT: 20.573

G.STÖCKLE

Das Feuerwehr-Gerätehaus wurde in den letzten Tagen fertiggestellt. Auch die Außenanlage ist fast abgeschlossen. Wenn die Anlage vor dem Rathaus und dem Feuerwehrhaus erst voll zur Entfaltung kommt, dann kann man sicher sagen: Pfaffenrot ist um ein Schmuckstück schöner geworden. – In diesem Zusammenhang haben wir eine ebenso herzliche wie dringende Bitte an alle: Bürger schützt Eure Anlagen! Es ist leider zu beobachten, daß gerade solche Plätze, die an Straßenecken angelegt sind, als Abkürzungen 'mißbraucht' werden. Keine noch so schöne Anlage wird dadurch schöner. Deshalb bitten wir Sie alle hier mitzuhelfen, daß alles, was zur Verschönerung des Ortsbildes beiträgt, geschont und gepflegt wird.
(Dambach)



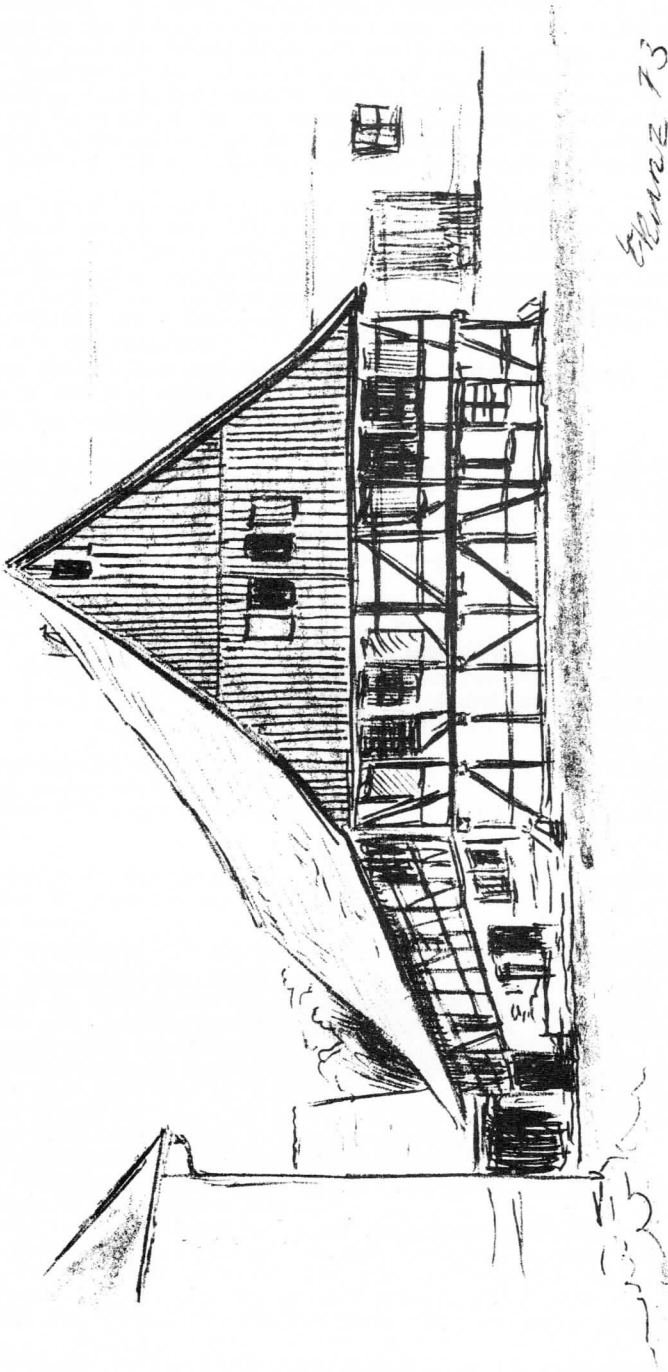
Der Strukturwandel in Pfaffenrot von 1900 – 1970

In Fortsetzungen soll in den nächsten Heimatbriefen der Strukturwandel Pfaffenrots im jetzt noch überschaubaren Zeitabschnitt von ca. 1890 bis 1973 dargestellt werden. Dazu gehören die Wandlungen des Ortsbildes, neue Wohngebiete, die Entwicklung der Bevölkerungszahl und der Bevölkerungsaufbau, Berufsgliederung, Veränderungen durch die Verkehrserschließung, Umwelteinflüsse, die politischen Verhältnisse, die wirtschaftliche Entwicklung, Tradition und Brauchtum im weltlichen wie im kirchlichen Bereich, die Vereinsarbeit, die Situation der Jugend etc., die dargestellt werden sollen.

Vorbemerkung:

Der Strukturwandel des Dorfes

Die „Siedlungs- und Wohngemeinschaft, in der die Menschen auf der Grundlage der landwirtschaftlichen Arbeit natur- und bodenverbunden leben, war das Grundelement des dörflichen Zusammenlebens“. Die mit der Industrie und Technik erfolgte Verkehrserschließung zerstörte die Überschaubarkeit der Dörfer und riß sie aus ihrer Abgeschlossenheit heraus, zerstörte das innere geordnete Gefüge. Vor allem die Dörfer in unmittelbarer Nähe der Städte waren den Einflüssen und Verlockungen der Industrie ausgesetzt, und schließlich konnte die Industrie den Kampf um die Arbeitskraft für sich entscheiden. Fast alle zur Industrie abwandernden Arbeitskräfte gingen der Landwirtschaft verloren. Der Grad der Verstädterung einer Dorfgemeinschaft ist sehr von der Stadtnähe abhängig. Durch die Industrialisierung, die eine starke Mobilität und Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung bewirkt, haben sich die Verhaltensweisen der Menschen gründlich geändert. Die Welten der Stadt und des Dorfes kamen sich näher und es vollzog sich ein Wandel der Bevölkerungsstruktur. Da nur ein Nachkomme den Hof erben konnte, blieben dessen Geschwister unverheiratet auf dem Hof als Knechte oder Mägde, weil ihr geringes Einkommen einen eigenen Hausstand unmöglich machte. Dies änderte sich jedoch in dem Augenblick, als die Industrie, die guten Lohn zahlte, all diesen Unverheirateten, mit diesem guten Lohn, zur Gründung einer eigenen Existenz verhalf. Damit setzte die Landflucht ein. Da der Mangel an Arbeitskräften in der Industrie immer noch erheblich war, breitete sich die Industrie auf dem Lande an verkehrsgünstigen Orten aus und brachte damit die Landflucht einigermaßen zum Stehen. Die Möglichkeit, in unmittelbarer Nähe eines Industriebetriebes zu wohnen, dort einen zusätzlichen Verdienst zu haben, womit man die Einkünfte aus einem bäuerlichen Kleinbetrieb etwas erhöhen konnte, brachte sogar eine Bevöl-



„Glaser-Haus“, Kreuzstraße 9, erbaut 1746

kerungszunahme der Dörfer mit sich. Das 'Arbeiterbauerntum' hatte jedoch den „Pendelwanderer“ zur Folge. Diese Nebenerwerbslandwirte und Pendler trugen und tragen in die dörfliche Gemeinschaft das „Wesen des Städtischen“ hinein. – In den 50er und 60er Jahren setzte eine starke Gegenbewegung ein, man spricht von der „Stadtflucht“, die auf die in vielen Belangen unbefriedigenden, ungesunden Verhältnisse der Ballungszentren, aber natürlich auch auf Verkehrserschließung und auf die durch den Besitz des eigenen PKW's erlangte Beweglichkeit und Unabhängigkeit zurückzuführen ist. Dazu gehört auch die relativ preisgünstige Wohnung in guter Luft, die der „Städter“ auf dem Lande noch allenthalben antrifft. –

Durch den Verlust der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft ging diese sehr stark zurück. Waren um das Jahr 1800 etwa 16,5 Millionen Menschen in landwirtschaftlichen Berufen tätig, was damals 75 v. H. der Gesamtbevölkerung entsprach, so beträgt in der Bundesrepublik heute die Zahl der sogenannten „Berufszugehörigen zur Landwirtschaft“ rd. 3,4 Millionen, was etwa 5 v. H. der Gesamtbevölkerung entspricht. Dieser starke Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe ist auf zwei Hauptgründe zurückzuführen.

1. auf die Industrialisierung und auf die damit verbundene Lohn- und Preisentwicklung und die Arbeitszeit;
2. auf die Technisierung und Rationalisierung.

Die Industrie nahm alle diejenigen Arbeitskräfte auf, die durch die Technisierung frei wurden. Kleine Betriebe, die mit der Technik nicht Schritt halten konnten, gingen ein, wurden mit anderen Betrieben zusammengelegt oder sie wandelten sich in einen Arbeiter-Bauern-Betrieb. Wie sehr die Technik dem Bauern sowohl Arbeit als auch Zeit und Arbeitskräfte erspart, zeigt folgende Übersicht:

Zum Mähen 1 ar Weizens wurden benötigt:

1800	60 Min.	mit der Sichel
1900	2 Min.	mit dem Mähbinder
1945	35 Sek.	mit dem Mähdrescher, der noch dazu gleichzeitig den früher gesonderten Arbeitsgang des Ausdreschens übernimmt.

Keineswegs konnten sich alle bäuerlichen Betriebe maschinell so einrichten, wie es notwendig wäre, um bei höchstem Ertrag rationell zu arbeiten. Auch ist es in vielen Fällen eine Frage der Rentabilität, ob sich die Anschaffung von Maschinen empfiehlt.

Bei Betrachtung des Strukturwandels des Dorfes muß selbstverständlich die Familie wesentlicher Teil sein. Bei der Landfamilie ist immer wieder von drei besonderen Arten die Rede:

1. die **patriarchalische** –; 2. die autoritäre – und 3. die **Partnerschaftsfamilie**.

Unter der patriarchalischen Familie versteht man die Wohngemeinschaft der sog. Großfamilie, bei der jeweils das älteste männliche Familienmitglied wie ein Patriarch über alle und alles herrscht, dessen Anordnungen und Entscheidungen von allen widerspruchlos respektiert werden.

Die **autoritäre** Familie ist der patriarchalischen sehr ähnlich, nur daß hier nicht nur der Älteste Herr über alles ist, sondern hier kann die Führung des Betriebes bereits in die Hände des Erben gelegt worden sein, der aber fast „absolut“ herrscht und dessen Anordnungen nicht zu widersprechen ist.

Die **Partnerschafts-Familie** entspricht den heutigen Verhältnissen, hier haben alle „großen“ Familienmitglieder das Mitspracherecht, wenn auch der Vater in schwierigen Fällen die letzte Entscheidung trifft.

Nur in einigen wenigen Gegenden Deutschlands finden wir heute noch die patriarchalische Bauernfamilie. Dagegen trifft man häufig die autoritäre und die Partnerschafts-Familie an. Je näher das Dorf oder der Bauernhof bei der Stadt liegt, desto seltener gibt es noch die patriarchalische Familie, auch hier haben sich Wesenszüge der Stadt nicht aufhalten lassen und keineswegs zum Schaden der Familien.

Das alte Dorf war in allen Beziehungen überschaubar. Die Menschen standen sich durch die Gemeinsamkeit des Berufes und durch die Gleichheit der Interessen sehr

nahe. Alle kannten sich. Diese festgefügte Struktur wurde äußerlich und innerlich von der modernen Entwicklung größtenteils aufgelöst.

Allerdings muß man bei der Darstellung des Strukturwandels der Landgemeinde den Unterschied zwischen stadtnahen und stadtfernen Dörfern deutlich hervorheben. Deshalb kann man keine allgemeingültige Aussage über das Dorf machen, sondern nur über bestimmte Typen. Tendenzielle Strömungen und Wandlungen lassen sich überall nachweisen:

1. Die Stadt greift immer weiter auf das Hinterland über; von ihr gehen wirtschaftliche, soziale und kulturelle Impulse aus, die tief in die alte Sozialordnung der Dörfer eingreifen.
2. Der bäuerliche Bevölkerungsteil der Dörfer tritt zugunsten nichtlandwirtschaftlicher Berufe zurück, eine Entwicklung, die in der Nachkriegszeit durch Einströmen der Flüchtlinge und Evakuierten noch verstärkt wurde.
3. In vielen Fällen hält besonders in den Realteilungsgebieten die Arbeiterschaft am Wohnsitz auf dem Lande fest. So entsteht die nebenberufliche Landwirtschaft. Der auf dem Lande wohnende Arbeiter pendelt täglich zwischen Wohn- und Arbeitsort hin und her. Mit dem Pendlerwanderer werden indirekt städtische Verhaltensweisen in die Dorfgemeinde gebracht.

Dies bewirkt eine grundlegende Strukturveränderung des gesamten Dorfes. Der Einfluß einzelner Schichten oder Familien auf die Dorfgemeinschaft geht verloren, die Verantwortungen werden weiter gestreut. Auch Kirche und Schule können nicht mehr den Einfluß ausüben, den sie einst hatten.

Wie die Ausführungen zeigen werden, hat sich in Pfaffenrot ein gründlicher Strukturwandel vollzogen, dessen Prozeß noch lange nicht abgeschlossen ist.

Dambach

Wie da Marx seim Sohn s'Holzschbalda beibrochd had!

Wenn jetzt oina sagd, do gibds doch nex zum lerna, no kon i bloß saga: „Mensch, du hasch koi blassa Dunschd von dera Erwad“. Gugg doch bloß amol zu, wenn an Pfarra oda an Schulmoischda an Nagl in d'Wann neischlaga soll, bloß um a Bild uff'hänga. Do lachs de kabudd! D'Finganegl blaau, d'Negl grumm un s'Bild hängd erschd noch ned. Des soll awa ned haifa, daß ma de zu ga nex braucha kon, de henn a ehna Qualideda. Nadierlich uf a ma anara Gebied, wo mir uns villedch grad so saudumm oschdella dädad. Schdell da doch bloß amol vor, du meschd sunndigs uf d' Kanzl schdeh un a Preddig iwa s'sexde Gebod halda oda denna Kinna s'rechts uns linksschreiwä bebringa, o je!

Jetzt wenn da me recht froga: „Was had denn des med dera Holzschaldarei z'do?“ – Nadierlich nex. Des war jo a bloß an Vagleich.

Doch jetzt zum Marx un seim Karle. Des ganze had sich in selarna Zeid abgschield, wu noch jeda Birga sei 10 Schder Gobholz un an rechda Abrohm grid had. Dad hat ma von da Elfaiarunga un da damid vabunnana Umweldvaschmutzung iwahabd noch nex gherd. Do isch noch Holz vor am Haus gssesa. Un so a beim Marx. Uf jeden Fall had er ama schena Morga zu seim Sohn gsagd: „Heid werd da ganz Dag Holz gschbalda, daß da Hof widda suwa werd un des Zeigs ins Trogene kommd.“

Da Karl had sich no sei Hauglotz nogschdeldd, d'Axt ghold un ofanga schbalda wella. Doch dobei ischs bliewa. Denn scho beim erschda Hieb ischa med seim Axthelm am z'hocha Hauvalotz henga bliewa un had sich goddsjämlich in die link Hann neighaua. Sei Vadda, wu danewa schdanna isch, had ihn schdadd zu bedauera noch rechd ogschrau: „So ebbes Saudumms kon a bloß dir basiera! Z'dabbich zum Holzschbalda bisch du. Komm her ich zeig das, wie des gmächd werd!“ Schun had er an Bengl uf da Glotz glegd, ausghold, zugschlaga un . . . gschrau wie en Kürass: s'gleiche isch basierd gwä. Bloß had er sich in die rechd Hann gschbalda, weil er Linkshända gwä isch.

Jetzt war Feiaowad fer alle zwai.

Enträchtlich sen se no zum Dogda pilgad un henn sich glammara lassa. D'Nachbasleid henn no schbäda verzehd, daß se alle zwai im Bett glega wärad, da oind hed d'link Hann un da anna die rechd in d'Hee gschdreggd.

Ja, ja: S'isch hald noch koin Moischda vom Himmel gfalla.

A no ned beim Holzschbalda!

Fr. Josef Schaar

Pfaffenroter Mundart-Lexikon (5. Fortsetzung)

alltridd oder allbot – oft, alle Augenblick, häufig; aneweg – jederzeit, in jedem Fall, trotzdem; a wa – ach was; bäfza – maulen, schimpfen; baff – überrascht; Gell, do bisch baff – So, jetzt sagst du nichts mehr, jetzt bist du platt; bariera – gehorchen; blächa – bezahlen; boldara – poltern; bruddla – murren, knurren; dachdla – schlagen; daxa – schlafen; derweil – unterdessen, in der Zwischenzeit; dengla – eine Sense schärfen, dengeln; babbla – plappern, reden und reden; gaudscha – schaukeln; gugga – schauen, sehen; guggamol – sieh mal; dausa – draußen; dobba – droben; dunna – drunten; drinn – drinnen; dad danna – dort an diesem Platz; iwazwerch – eigenartig, umständlich, eigenbrödlerrisch; fladdirä – schön reden, schmeicheln; goderschbrich – gleichsam; noddla – sanft in den Schlaf wiegen; hinnerichig – rückwärts, rücklings; firshig – vorwärts; kragela – herumschreien, Krach, Lärm machen; iddericha – wiederkäuen; d'Gais ligd am Boda danna un iddericht – die Ziege liegt am Boden und kaut wieder; nigglä – ärgern; des nigglä me – das ärgert mich; numme – nur; komm numme hoim, dann erlebsch ebs – komm nur erst nach Hause, dann erlebt du etwas; oranza – jemanden ungehobelt ansprechen; riwla – reiben; rumora – lärmern, toben;
(wird fortgesetzt) Dambach – Schaar

Gemeinsamer DRK-Ortsverein in Marzzell

In der „Marzeller Mühle“ trafen sich die Mitglieder der DRK-Ortsvereine von Burbach, Pfaffenrot und Schielberg, um gemeinsam einen Ortsverein Marzzell ins Leben zu rufen. Während die Ortsvereine Burbach und Pfaffenrot in getrennten Räumen ihre Generalversammlungen abhielten, formierte sich zunächst die Bereitschaft Schielberg, um sich ebenfalls dem neu zu gründenden Ortsverein Marzzell anzuschließen. Der Vorsitzende des DRK-Kreisvereins, Dr. Rühl, Kreisgeschäftsführer Wunderwald, Kreisbereitschaftsführerin Müller, Bürgermeister Loffeier, sein Stellvertreter Johann Benz sowie Vertreter aus Gemeinde- und Ortschaftsrat, betonten die Wichtigkeit eines einheitlichen Ortsvereins. Der Vorsitzende des Ortsvereins Pfaffenrot, Dobiasch, schilderte in seinem Bericht den Werdegang des Ortsvereins Pfaffenrot von der Gründung bis zur geplanten Bildung eines einheitlichen Ortsvereins Marzzell. Dabei betonte er, daß es nicht allein im Interesse des Kreisvereins liege, wenn sich die bestehenden Ortsvereine zusammnton würden, sondern daß es auch die Zusammenarbeit mit der Einheitsgemeinde Marzzell erfordere, einen einheitlichen Verein mit einer Spitze und drei untergeordneten Bereitschaften zu bilden. Nachdem Dobiasch es erreicht habe, ein DRK-Kranken-transportfahrzeug für Marzzell vom Kreisverein überstellt zu bekommen, gelte es, dies auch zweckentsprechend einzusetzen. Natürlich könne dies erst richtig erfolgen, wenn die Aktiven des DRK ihre Zusatzführerscheine zur Personenbeförderung in Händen hätten, die vom Landratsamt ausgestellt werden müßten. Erst dann könne der Transportdienst aufgenommen werden. In diesem Zusammenhang dankte Dobiasch Bürgermeister Loffeier und dem Gemeinderat von Marzzell für die Bezuschussung des DRK und die Überlassung einer Garage für den Krankenwagen und eines Dienstraumes für eine Wochenendbereitschaft, die von den Bereitschaften aus den drei Ortsteilen übernommen werden müßte. Hierbei betonte Dobiasch, daß es ihm in erster Linie darum ginge, die Belastung des einzelnen bei der Ausübung des Dienstes zu verringern, indem man diesen Dienst auf drei Bereitschaften verteilt. Bereitschaftsführer Berg berichtete über Übungen und Einsätze im Jahr 1972, wobei er besonders die erfolgreiche Blutspendeaktion hervorhob. Neben dem Sportplatzdienst erwähnte Berg den Einsatz bei den Feuerweh-übungen, den Besuch von Erste-Hilfe- und Sanitäts-Kursen sowie die Übergabe des Krankenwagens durch den Kreisverein.

Ortsvorsteher Ignaz Weingärtner hob hervor, daß Dobiasch beim Aufbau des Roten Kreuzes in Pfaffenrot keine Mühe gescheut habe. Nunmehr aber sei die Zeit vorbei, für sich zu bleiben. Die politische Entwicklung bringe es mit sich, in größeren Einheiten zu denken, und dies sollte gerade beim Roten Kreuz der Fall sein, da dies eine weltweite Organisation sei, die in der Hilfeleistung keine Grenzen kenne.

Nach der Auflösung der bisherigen Ortsvereine Burbach und Pfaffenrot ging man im Beisein der Schielberger Vertreter zur Gründungsversammlung mit Wahlen zum Vorstand des DRK-Ortsvereins Marzzell über. Die derzeitige Verwaltung setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender: Gerhard Dobiasch, Pfaffenrot; Stellvertreter für

Burbach: Roko Kikovic; Stellvertreter für Schielberg: Willi Sauer; Kassier: Jürgen Stamm, Pfaffenrot; Schriftführer: Otto Sarbacher, Pfaffenrot; Beisitzer: Rudolf Kunz, Burbach; Rolf Wagner, Schielberg und Berthold Schottmüller, Pfaffenrot. Die einzelnen Bereitschaftsführer gehören ebenfalls dem Vorstand an. Es sind dies zur Zeit: Kurt-Wolfgang Braun, Pfaffenrot; Christa Klaus, Schielberg und Bernhard Freund, Burbach. Bereitschaftsführer Berg ist aus Gründen der Arbeitsüberlastung zurückgetreten. Die Kreisbereitschaftsführung dankte ihm schriftlich für seine Arbeit im Deutschen Roten Kreuz. Auch der Vorstand des DRK-Ortsvereins, Dobiasch, sprach ihm auf einer Bereitschaftsverammlung seinen herzlichsten Dank aus. Berthold Berg versicherte, dem DRK auch weiterhin als Helfer beizustehen. Der DRK-Ortsveren Marxzell hofft, daß es in Kürze zur Ausfertigung der Zusatzführerscheine kommt, damit die drei Bereitschaften auch wirklich zu den geplanten Dienstzeiten bereit sein können. Dobiasch

Von „Verbrechen“, „Wildereien“ und „Holzfreveln“

Straftaten während der Klosterherrschaft

Im Jahre 1532 verabschiedeten die Reichsstände die „Peinliche Hals- und Gerichtsordnung Karls V.“, die sogenannte „Carolina“ und die „Reichspolizeiordnung“, um Sicherheit und Gleichheit im Reich zu gewährleisten. Mit diesem Recht wurde die Verfolgung von Straftaten aus der Hand der Beteiligten genommen und einem Gerichtsherrn übertragen. Gerichtsherren waren auch die geistlichen Grundherren, also für die Ortschaft Pfaffenrot das Kloster Frauenalb. Dort wurde über die Feststellung der persönlichen Schuld und auch über die Strafe entschieden, es sei denn, der Landesherr als nächst höhere Obrigkeit schaltete sich in das Verfahren ein. Die Strafen dieser „Peinlichen Gerichtsordnung“ erschienen den Zeitgenossen so mild, daß sie sagten: Dieses Gesetzbuch hilft mit, die Verbrecher zu ermutigen. Wenn wir aber einen Blick hineinwerfen, so werden wir ob der Härte der Strafen entsetzt sein. Da lesen wirz. B.: Wenn eine Frau ihr Kind absichtlich tötet, wird sie gewöhnlich lebendig begraben und gepfählt. Die Übeltäterin kann aber auch ertränkt werden. Wenn Kindestötungen jedoch zu häufig vorkommen, dann kann die Übeltäterin vor dem Ertränken auch mit glühenden Zangen gerissen werden. Wenn ein Dieb bei Tag oder Nacht in eine Wohnung einbricht, oder einsteigt und Waffen bei sich hat, so ist der Dieb, wenn er ein Mann ist, aufzuhängen, wenn er eine Frau ist, zu ertränken. Es können aber auch nach Ermessen des Gerichts die Augen ausgestochen oder die Hand abgehauen werden.

Wenn wir von derartig harten Strafen hören, dann können wir auch die Justiz verstehen, die in unserer engeren Heimat, im Herrenalbischen und Frauenalbischen geübt wurde. Das Kloster Frauenalb gab nämlich noch im gleichen Jahre, also 1532 die Verordnung über „Den Stab, Oberherrlichkeit, Geboth, Verboth, auch Hohe und niedere Gericht frevel Straffen, Bussen Wald und Wayd, des Dorfs Pfaffenroth betreffend“ heraus und erklärte darin, daß nur die Äbtissin allein diese Gewalten ausübt „und sonst niemand anders“.

Wir können jedoch mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß es nach der Niederwerfung des Bauernaufstandes bis hin zum 30jährigen Krieg zu keinen allzu großen Gesetzesübertretungen in unserem Raum kam, da man ja die bäuerlich-leib-eigene Bevölkerung äußerst streng hielt. Zwei Briefe aus dem Jahre 1628 vermitteln uns aber ein lebendiges Bild der Handhabung der Justiz in jener Zeit.

Da war nämlich am 24. Juni 1627 der Hans Schneizinger aus Gräfenhausen mit seiner Frau in Pfaffenrot. Beide waren zu Gast bei einer Hochzeit im Ort, bei der auch noch weitere „Freundschaften“ anwesend waren. Schneizinger selbst schreibt darüber: „ . . . Allwo Donnerstag den 24. Juni uff Johannis Baptista neven calendern nächstverwichenen Jahres zwischen mir und meiner Hausfrauen im bei sein beiderseits Freundschaften ein Heiratsabend gehalten worden . . . “ Am Tage nach diesem „Heiratsabend“ hat sich dann der Schneizinger eines schweren Verbrechens schuldig gemacht, weil er, es war ja ein Freitag, in Pfaffenrot Fleisch gegessen hat. Er schreibt: „ . . . auf hernach folgenden Freytag mit speisung Fleisches hochsträflicherweise . . . darumben ich umb Abstattung ein hundert Reichsthaler pro verschulden straff angelanget worden.“ – Nun, einhundert Reichstaler für einmal Fleisch essen, eine wahrhaft harte Strafe! Reichstaler waren von 1566 bis 1750 die amtliche Währungsmünze. Ein Taler enthielt 25,984 Gramm Silber.

Der reine Silbergehalt jener 100 Reichstaler beläuft sich heute auf rund 550 DM, damals muß ihr Wert weitaus höher gewesen sein. Schneizinger schrieb deshalb auch an seinen Landesherrn, den Herzog Friedrich von Württemberg und bat um Nachlaß oder Milderung der Strafe, wobei er seine Tat begründete: „ . . . Wenn nun Gnediger Fürst und Herr diß mein, Gottserbarmen, leider begangenes verprechen aus wenig Fürsatz oder muthwillens sondern aus unwissenheit des tags fürgangen, Sintemahlen ich mich damals wegen vorgehenden tags geschehenen zu vielen trinkens nicht zu erinnern wußte, ob man uff selbigen tag sich des fleischessens gänzlich zu enthalten schuldig sein sollte. . .“ – Muß ja eine tolle Hochzeit gewesen sein, wenn der Schneizinger in so übler Verfassung war, daß er den Wochentag nicht mehr bestimmen konnte.

Der Brief an den Herzog von Württemberg hatte Erfolg, denn von dort aus ging ein Schreiben an den Markgraf Wilhelm von Baden, der die hohe Strafe zu verantworten hatte. Es wurde Milderung gewährt.

Bei Wilderern kannte man keine Gnade

Wie es auf diesem Gebiet in unserer Heimat zuging, erfahren wir aus den Aufzeichnungen des Oberamtmanns Speidel zu Herrenalb und des Klosterschreibers Abendschön zu Frauenalb.

Wilderer gab es zu allen Zeiten, sowohl aus Jagdlust wie aus Not. In unserer Heimat hat die bittere Not in den hungrigen Nachkriegszeiten des 18. Jahrhunderts die Leute zum Wildern getrieben. Oft war es so, daß einer aus dem Badischen ins Württembergische ging und umgekehrt. Deshalb ließ der Herzog von Württemberg eine „Wildererordnung“ herausgeben, die alljährlich auf die Fast, auf Kreuz und Luzei von der Kanzel zu verkünden war. Am Sonntag darauf war sie in jedem Klosterdorf, auch bei uns, auszurufen, auf daß „auch die großen Sünder, so sie nit im Gottesdienst sich wohl fühlen, es vernehmen können“. Die älteste dieser Verordnungen ist aus dem Jahre 1660, die letzte von 1799.

Als Strafe für leichte Jagdvergehen wurde das Tragen von „Schellenwerken“ anbefohlen. Je nach der Härte des Falles mußten diese Schellenwerke Wochen, Monate oder gar ein Jahr lang getragen werden. Dem Wildschützen wurde an einem eisernen Stirnband ein Gehänge von Schellen, also kleinen Kuhglocken, am Kopf befestigt. Dies hatte er über die Zeit der Strafe zu tragen. Das Schellenwerk wurde so befestigt, daß er es allein nicht abnehmen konnte. Wurde einer, der bereits einmal mit Schellenwerken bestraft worden war, rückfällig, dann konnte die Todesstrafe ausgesprochen werden. Wer einen Wald maskiert betrat, durfte ohne langes Fackeln als Wilderer betrachtet und an den nächsten Baum aufgehängt werden. Für jeden eingefangenen und lebendig abgelieferten Wildschützen wurde zwischen 1760 und 1800 der „Fanggulden“ bezahlt. Nach 1800 sogar 2 Louisdor. Da die Jagd in unseren Waldungen markgräflich war, unterstanden alle Jagdvergehen den Markgrafen von Baden. Das Wilderergefängnis für badische Untertanen war am Hohentwiel, für die Württemberger der Hohen Neuffen.

Wilderer, die im Kampf mit den Forstknechten oder Waldschützen erschossen wurden, oder bei denen auf frischer Tat im Walde Justiz geübt wurde, kamen als „Lehrleichname“ in die Karlsruher Anatomie, wohin sie von Klosteruntertanen auf Ochsenkarren in Fron transportiert wurden. Nach einer mündlichen Überlieferung sollen diese seltsamen Fuhren vor der Marxzeller Kirche angehalten haben und für den Toten soll eine Seelenmesse erbettelt worden sein.

Die fürstlichen Jagdgesellschaften verursachten im Klosteramt Frauenalb den armen Bauern sehr viel Schaden dadurch, daß sie auf einen hohen Wildbestand bedacht waren. Aus einer Reihe von Dokumenten geht hervor, daß zwischen 1726 und 28 die Einwohner von Pfaffenrot und Schielberg wegen des ständigen Wildschadens ihre Felder umzäunten. Das herrschaftliche Vergnügen wurde also auf dem Rücken der Untertanen ausgetragen, denen es in jenen Jahren sowieso recht schlecht ging, da sich ihre Zahl stetig vermehrte, die Feldmarkierungen aber beinahe gleich blieben.

Die Burbacher Klosterjäger, die zum Schutz des Jagdreviers angestellt waren, halfen jedoch von sich aus und auch aus Nächstenliebe zu den Kirchspielgemeinden von Marxzell, daß „der hohe Jagdwildbestand sich nicht noch mehr erhöhe“. Für einen Gulden konnte man von ihnen für zwei Nächte eine Jagdfinte leihen.

Einen aber erwischte man. Es war der Herr aus Burbach. Er wurde mit dem linken Fuß acht Tage lang an einen eisernen Pflöckling im Klosterkeller angeschmiedet, weil er sein Schießisen seinem künftigen Schwiegervater so lange geliehen hatte, bis er sein Schäferstündchen mit der blitzsauberen Anna Katharina Benzin aus Pfaffenrot beendet hatte und erst nach der Frühmesse wieder heimgekommen war.

Zu einem offenen Aufstand kam es bei den Klosterjägern, als die Äbtissin einen angeschossenen Hirsch nicht unter die Untertanen verteilen ließ, wie es das altüberlieferte Jagdgesetz im Klostergebiet Frauenalbs forderte. Als Gegenmaßnahme wollte die Äbtissin die Burbacher Jagdgewehre einziehen. Von 18 registrierten Flinten kamen 9 ins Kloster, bei 5 war der Pulverhahn „arg zertrümmert“, bei den anderen die Pulverfanne „in Verlust geraten“.

Auch später, als die Regierungen von Württemberg und Baden zur Linderung der Jagdfrevel berittene Soldaten zur Strafe in Bürgerquartiere der Klosterdörfer Herrenalbs und Frauenalbs legten, wurde die Sache nicht viel besser.

Den „Holzfrevlern“ erging es nicht so schlimm

„Holzfrevler“ wurden zwischen 1700 und 1800 jene Leute genannt, die aus irgendwelchen Gründen aus den Waldungen des Klosters Holz mit nach Hause nahmen. „Holzfrevler“ war Diebstahl, denn das Holz gehörte dem Kloster und wurde vom Kloster auch nach auswärts verkauft, wie wir es noch heute aus vielen Zollscheinen erfahren können. Da war z. B. in Ispringen eine Zollstelle, wo man bei der Holz- ausfuhr „Pfund-Zoll“ oder „F. M. B. Durl. Land-Zoll“ (Fürst. Markgräfl. Baden-Durlachischer Land-Zoll) zu zahlen hatte. Auf den Zollscheinen ist der Geldebetrag schon aufgedruckt gewesen, der Zöllner hatte lediglich für eine bestimmte Holzmenge den entsprechenden Zollschein mit dem Datum zu versehen, dann konnte er „Einen halben Kreuzer“ oder auch mehr kassieren. Das Kloster besaß Wald von etwa 15 000 Morgen. Freilich trug dieser nicht viel ein, denn 1623 kostete ein Klafter Floßholz in Ettlingen 2 Gulden 13 Kreuzer und natürlich im Wald selbst noch weniger. Bis 1790 gab es keine Waldwege, sondern nur Schleifen. Man brauchte 3 bis 10 Paar Ochsen zum Transport einer Holzladung. Wie arm müssen doch jene Pfaffenroter gewesen sein, wenn sie, obgleich das Holz nicht teuer war, immer wieder zu „Holzfrevlern“ wurden. Über viele Jahrzehnte hinweg, bis zur Aufhebung des Klosters 1803 kam es zu ständigen Reibereien zwischen dem Kloster und den Pfaffenroter Untertanen, die mit dem ihnen zugestandenen Bau- und Brennholz einfach nicht auskamen. Dazu müssen wir wissen, daß nach dem 30jährigen Krieg durch Zuwachs und Zuzug von auswärtig die Einwohnerzahl zunahm, also auch der Holzbedarf für Anbauten an die bestehenden Gehöfte oder gar für Neubauten von Bauernhäusern, deren eines, das „Glaser-Haus“ in der Kreuzstraße, aus jener Zeit stammt, nämlich 1746 erbaut wurde (Bildbeilage).

Jene Pfaffenroter waren also oftmals gezwungen, sich über ihr zugewiesenes „Gaab-Holtz“ hinaus Stangen- oder Brennholz aus den Waldungen zu beschaffen. Aus einer Reihe von Schriftstücken erfahren wir, daß es zwischen 1750 und 1800 immer wieder um die „Bauholzabgabe an die Frauenalber Klosterunterthanen“ ging und daß das Kloster bittere Klagen über die Holzentwendungen der Pfaffenroter aus den Waldungen geführt hat. 1766 und 67 hat man den „Gaab-Holtz“-Anteil einer jeden Pfaffenroter Familie neu festgesetzt und hat auch 1769 dem Frauenalber Waldschützen „Josef Schäffer zu Pfaffenroth Instruktionen erteilt, wie er sich etwaigen Holzfrevlern gegenüber zu verhalten habe. Aber trotzdem finden wir ein ganzes Bündel von Briefen zwischen Pfaffenrot und dem Kloster aus den Jahren 1773 und 1787 über strittige Holzanweisungen. Sie dokumentieren uns den ständig steigenden Holzbedarf der damaligen Pfaffenroter Bürger.

Das Kloster allein konnte also mit den Holzfrevlern nicht mehr fertig werden und wandte sich in Beschwerdebriefen an den Markgrafen von Baden als Schirmherr. In einem Schreiben vom 10. März 1773 beklagte sich die Äbtissin Maria Abundantia von Stotzing, daß die Pfaffenroter „... theils Brennholz theils junge Buchen für Wagners Arbeit in meinen Waltungen eigenmächtig anzureißen und dadurch . . . mir den größten Schaden zu zu fügen . . .“

Aber die Äbtissin zeigte sich auch von ihrer milden Seite, als sie fortfuhr: „... wenn sie etwas über ihr umsonst angeschlagenes Gaab-Holtz haben wollten, selbige sich darum Bittweis geziehend anmelden müssen“. Das Kloster wollte also

seine Obrigkeit gewahrt sehen. Doch dies schien auf die Pfaffenroter Untertanen wenig Eindruck zu machen, denn die Äbtissin mußte bereits am 18. April 1773 abermals einen Beschwerdebrief abschicken, in dem sie sich beklagt, daß „. . . in Pfaffenrot . . . täglich Waldfrevel ausgeübt werde. Und sie fährt fort, daß es „. . . leider zur Mode geworden, daß sich diese Rebellen mit ihrem ungerechten thun . . .“ wohlnicht belehren lassen wollen.

Die Äbtissin wurde beinahe allmonatlich bei der badischen Regierung vorstellig und bat um Abhilfe, da die „angehäuften Beschwerden . . . von Tag zu Tag in noch größerer Menge“ vorkamen und das Kloster selbst nicht mehr Herr wurde über die „Holzfrevler“, auch nicht, als man den Michel Hörn als Waldschützen zu Spielberg und Pfaffenrot verpflichtete, worüber die Äbtissin berichtet: „. . . so wurde, dieser Bauren Boßheit genauer nachzugehen dahiesiger Herrschaftlicher Wiesenknecht Michel Hörn als Waldhüter gnädig bestellt und angenehmen“.

Was dieser Michel Hörn leistete und wie er die „Bauren Boßheit“ bekämpfte, erfahren wir nicht, aber ein anderer, nämlich „der auf dem Dobel wohnhafte Jäger“ Frantz Conrad hatte wohl eine glücklichere Hand bei der Verfolgung von „Thätern“. Von ihm stammt eine Anzeige vom 28. September 1775, die von der Äbtissin alsbald an den Markgrafen weitergeleitet wurde. Darin heißt es: „Dahiesig Herrschaftlicher Jäger Frantz Conrad zeigt an: . . . den verflobenen Dienstag habe er in den Herrschaftlichen Waldungen zu Pfaffenrot auf der Spielberger Gränzberger Seite aber ohngefahr 10 Stück Hagbuchen umgehauen seyen. Auf der Stelle habe er von dem Spielberger Waldgesellen deßen Nahmen er nicht wiße erfahren: daß der Jacob Benz von Pfaffenroth der Thäter und Frevler sey“.

Nun, man ließ diesen Jacob Benz nicht ungeschoren davonkommen, denn als Strafe wurde „verhenkt arret“.

Ob sich die Lage für das Kloster ab 1782 besserte, als „Michel Wagner zu Pfaffenroth, Hans Georg Kratz zu Burbach und Josef Baur zu Schielberg zu Frauenalber Waldschützen“ bestellt wurden, ist nicht zu erfahren, vermutlich aber nicht.

Eines jedoch wissen wir mit Sicherheit, nämlich, daß die Pfaffenroter nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 in den klösterlichen Waldungen keinen „Holzfrevel“ mehr begehen mußten.

Welche „Polizeifrevel“ dann allerdings begangen wurden, das werden wir in einem anderen Heimatbrief erfahren.

(Dobiasch)

Quellen: Bad. Landesarchiv, Abt. 229, 88 und 40; Entziffbern der „Schneizinger-Briefe“ unter Mithilfe von Dipl.-Ing. Walther Sütterlin.

In eigener Sache

Im Rahmen einer Familien- und Namenschronik und der Auffindung ausgestorbener Pfaffenroter Geschlechter soll in einem der nächsten Heimatbriefe eine Veröffentlichung erscheinen unter dem Titel: „Alte Namen – wohin sie gingen – woher sie kamen“.

Ich bitte alle geschichtlich interessierten Pfaffenroter um Mithilfe und eventuelle Ausleihe eines Ahnenpasses.

Dobiasch

Spenden vom 1. 1. 1972 – 31. 3. 1973

Albert Melcher, Marxzell; Max Schäfer, Pfaffenrot; Hilde Weingärtner, Pfaffenrot; Erich Hollerbach, Merzhausen; Knechtle-Schaar, Wiesloch; Josef Werner, Gütersloh; Erna Bürkel, Pfaffenrot; Martin Gerbsch, Pfaffenrot; Rosa Steiner, Pfaffenrot; Franziska Weber, Mannheim; Richard Büchert, Herten; Hedwig Silberbauer, Karlsruhe; Heinrich Hall, Markdorf; Frieda Bleich, Karlsruhe; Alexander Dickemann, Pfaffenrot; Ida Haas, Opladen; Josef Steiner, Pfaffenrot; Elfriede Sarbacher, Schielberg; Toni Kioba, Schweiz; Walburga Müller, Geißlingen; Margot Müller, Geißlingen, Jürgen Stamm, Pfaffenrot; Gerhard Dill, Pfaffenrot; Sofie Wagner, Pfaffenrot; Hermann Ried, Pfaffenrot; Werner Kunz, Heidelberg; Berthold Schottmüller, Pfaffenrot; S. M. Josef Schaar, Zurzach/Schweiz; Berthold Kratz, Pfaffenrot; Severin Schottmüller, Pfaffenrot; Josef Gustaf Becht, Pfaffenrot; Theodor Axtmann, Pfaffenrot; Florian Axtmann, Pfaffenrot. – Allen Spendern danken wir herzlich!

Veranstaltungen 1973 in Pfaffenrot

Waldfest beim WEINBRÜNNELE

Sonntag, 17. Juni 1973

14. - 16. Juli Musikfest des Musikverein „Edelweiß“

21. - 23. Juli Gartenfest des Gesangverein „Freundschaft“

11. - 13. August Sportfest des TSV Pfaffenrot

**16. September Ausflug des Heimatverein
nach Colmar/Elsaß**